

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

239 (14.10.1932) Unterhaltung und Wissen

Wunderheilung und Wissen

Auf der amtlichen Zwickelsuche

Eine ganz neue Geschichte von O. F. Heinrich

„Grüß Gott, Herr Amtmann!“ — Obermofer trat über die Schwelle des Büros und nickte freundlich.

„Na, Obermofer, da sehen Sie sich nur mal hint! Wieder eine sehr schwierige Sache. Von der Regierung nämlich.“

Der Gemeinbediener Obermofer sah trübe vor sich hin. Schon wieder eine schwierige Sache. Alle Tage schwierige Sachen! Was da von oben herunter kam, war immer nur schwierig.

„Ja, ja,“ sagte er nur und schaute auf das Schriftstück, das vor dem Gemeinbediener auf dem Tische lag. Er wünschte sich in die fernen Zeiten zurück, da das Dorf noch nicht dem preußischen Staat einverleibt war. Da war es noch gemütlich zugegangen. Aber jetzt schaltete die Regierung lauter schwierige Sachen. Und er, Obermofer, mußte sie unter das murrende Volk bringen.

Er entschuldigte sich zwar immer, wenn er einen neuen Steuerbescheid aufstellte oder irgend eine andere unangenehme Geschäfte mitzuteilen hatte. Aber die Leute sahen in ihm eben ein Stück jener preußischen Paragrafenbarrikade, die zu überfordern eine Leibesanstrengung sein mochte.

Nach einer Pause, in der der Gemeinbediener aus seiner Pfeife dicke Wolken in die Gegend blies, fragte Obermofer, was es nun wieder sei, ... die neue schwierige Sache. Der Herr Amtmann Grantinger mochte doch so freundlich sein und ihm das auseinanderlegen. Er sagte Amtmann, weil es sich besser aussprach als Gemeinbediener; und Grantinger hatte nichts dagegen; es klang sehr gut.

„Also der Herr Amtmann Grantinger gibt sich einen Ruck und meint: „Es ist von wegen der Baberei; das darf nicht mehr so weiter gehen.“

„Dacht' ich mir, dacht' ich mir,“ sagt Obermofer freundlich. „Endlich haben Sie doch amal an gewissen Gedanken gehabt. Das Schab'n vom Berger-Bader kommt sich ja auch la Mensch mehr gefall'n lassen; dem Berger-Bader sein Wasser, was i sag, ans anjige Schinderei...“

Grantinger puht sich die Brille. Ist der Obermofer besoffen? Aber nein, er schaut sogar ganz frisch drein.

„Aber na — mit der Baberei hat's gar nix zu tun. Ich meine — verfallt er wieder ins Hochdeutsch — „doch nicht's Schaben, sondern's Baden, verstehen Sie, Obermofer, das, wo man sich auszieht und ins Wasser geht.“

„Also ist es doch nichts Geheimtes, denkt Obermofer, begreift rasch die neue Sachlage und hat sich döllig umgestellt. „Es soll wohl nicht mehr gebadet wer'n?“ bemerkt er mit einem Hoffnungsschimmer in den Augen.

„Doch, doch, gebadet schon. Aber ... ja, aber an Zwickel müßten's alle hab'n.“

„An, an Zwickel. Verstehen's? Eben so an Zwickel,“ meint Grantinger. Er sieht plötzlich den Gemeinbediener herausfordernd, durchdringend, sozusagen amtlich an: „Sie wissen doch hoffentlich, was an Zwickel ist, Obermofer, net wahr?“

Der Blick sticht dem Obermofer ins Gesicht. Grantinger ist zwar ganz gemütlich, aber schließlich ist's eine amtliche Sache, und da darf man sich nicht blamieren.

„Natürlich, an Zwickel, nig sonstiger als an Zwickel, Herr Amtmann“, lacht er, während ihm Schweißperlen über die Stirn klettern.

„Erleichtert atmet Grantinger auf. Vor dieser Klippe hatte ihm gegnart.“

„Da ist's ja gut. — Also, alle müssen jetzt beim Baden einen Zwickel haben, verstanden! Einen richtigen, vorchriftsmäßigen Zwickel. Wer keinen hat, den müssen's halt aufschreiben, der wird exemplarisch bestraft. Da steht's.“ Er gab Obermofer das Schriftstück.

„Aha, wegen der schämigen Bekleidung war's. Und er sollte nachschauen, ob die Deur' alle Zwickel haben. Berliht müßte gegeben werden.“

„Sie sind im Bilde; net wahr, und recht gewissenhaft, mein lieber Obermofer, wie bisher!“

Wie bisher — hatte der Herr Amtmann gesagt. Da durfte er ihn nicht enttäuschen. Zwar wollte er auch nach einer Viertelstunde noch nicht, was das mit dem Zwickel auf sich hatte, aber beim Schneepfenwirt würde er sich schon Rat holen können. Er trant drei weiße Korn, ehe er mit seiner Geschäfte herausrückte. Der Schneepfenwirt wußte, was er seinem Rufe als weitgereister Mann schuldig war, und lachte nach anfänglichem Erschrecken aus vollem Halse: „Aber geh' zu, Obermofer, du willst mir wohl zum Narren halten. Schau zu, so laubund bist doch a net, doch a net moast, was an Zwickel is. Geh', schau zu ... so a Bazi, der Obermofer, so a Haberlump, so a laufiger, ma soll's net glaub'n.“ Und er

hieb mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser umfielen. Rasch erhob er sich und füllte sie, was er sonst nur auf Geheiß der Gäste tat: „Daß den guten Bizi doa trint mer gleich noa an G'pfehlerten. — Na, schau, ... der Obermofer!“

Und Obermofer trant und lachte heiser mit dem Biri vom Hirschen und fragte ihn. Aber erst nach dem zweiten Kirsch. Doch er stellte es vorsichtiger an, weil er meinte, auf Umwegen besser zum Ziele vorzustoßen.

„Hirschenwirt, du bist doch im Gemeinderat. Was moanit, was beuer so an Zwickel toht?“

„... an Zwickel?“

„... Na, no halt so an Zwickel, du moast doch.“

Der Biri vom Hirschen sann nach. Nach einer Weile schüttelte er bedächtig den Kopf: „Des kommt eben drauf an, ob's a großer is oder a kleiner, a jünger oder a älterer... Ganz genau soan ma das nie wiß'n; 's kommt eben drauf an.“

Obermofer nickte, und seine Augen dämmerten über dem Schnapsglas.

Am Nachmittag wollte eine Uniform über die Wiese nach dem Teiche. Obermofer, dem der Zwickel schon ein Menge Geld gekostet hatte, war entschlossen, sich um jeden Preis Gemütsruhe zu verschaffen. Trotz dem kühlen Winde, der von den Bergen wehte, badete die junge Beherstochter jeden Nachmittag, den der liebe Herrgott noch mit Herblommenschein segnete, unten im Teiche, wo man eine Art Freibad errichtet hatte. Da Ober-

mofer glaubte, seine amtliche Würde könnte eher abstoßen, vielleicht sogar das junge Ding erschrecken, zog er sich den Rock aus, legte ihn auf die Wiese und ging singend an den Strand, wo das hübsche Kind sich gerade anzog. Die Beteiligten mühten es eigentlich am besten wissen, dachte Obermofer folgerichtig und ärgerte sich, soviel Geld unnütz ausgegeben zu haben.

Er setzte sich neben die höchst verwunderte Staff und fing mit gelodertem Zunge an, ein Loblied auf das Baden loszulassen. Das Mädel roch die Gestir, die Obermofer zuvor in sich aufgenommen, und beilete sich mit dem Ansehen, nicht nur wegen des kühlen Windes. Obermofer aber merkte, daß die letzte Gelegenheit, sein amtliches Wissen zu bezeugen und den Herrn Amtmann zu befrichtigen, in wenigen Minuten entschwinden würde. Soviel flopfte er der Staff auf die jungen Schultern und fragte mit demütigen Augenaufschlag: „Fräulein Staff, net moahr, Sie haben doch auch'n Zwickel.“

Das Mädel wurde rot und blaß, und im nächsten Augenblicke schlafte eine kleine, aber recht kräftige Hand in das gutmütige Gesicht des Gemeinbedieners Matthias Obermofer, der zunächst die Welt nicht mehr verstand und später geächtet und geschändet in ein anderes Dorf zog. Keiner glaubte ihm die gute Absicht, und der Hirschenwirt bezeugte, daß er schon am Vormittag so unanständiges Zeug dahergeredet hätte.

Das Gemeinbeamt aber berichtete an die Regierung, daß „hierorts hinsichtlich und von wegen der verordneten Zwickel die Bevölkerung größte Ruhe und Ordnung bewahrt, und daß der Vorfall mit dem Gemeinbediener Matthias Obermofer — Atten zuunterst — das einzige Vorkommnis war, das gegen die löbliche Verordnung betref's Zwickel verstoßen hat.“

Der feine Herr

An der Haltestelle bestieg ein Herr die Straßenbahn und setzte sich auf den freien Platz mit gegenüber. Ein eleganter Herr, wie ich mit raschem Blicke feststellte. Einer, der nur bei ersten Schneibern arbeiten läßt, fiel mir auf. Einer, der auch die Schuhe nach Maß bestellt, endachte ich weiter. Ueberhaupt — das war die Bilanz meiner Betrachtungen zwischen vier Haltestellen — der Herr pliegt sonst nur mit seinem Wagen zu fahren. Heute bemerkt er ausnahmsweise die Straßenbahn. Sein Wagen ist zur Reparatur. Ober-

„Noch jemand ohne Fahrchein?“ fragte der Schaffner. Der feine Herr rührte sich nicht. Sagte seinen Ton. Berzog keine Miene. Der Schaffner ging vorüber. „Er ist in Gedanken; er hat es nur überhört,“ dachte ich. „Er wird sich beim nächsten Male melden!“

Aber der Herr überhörte auch beim zweiten Male die Frage des Schaffners. Es war also Wichtigt. Ich war traurig erzürnt. Ich räusperte mich. Hielt meinen eleganten Fahrchein ostentativ in der Hand. Der Herr lächelte. Seine auffallend gelben Backen wurden mir langsam unangenehm. „Kaufen Sie sich lieber ein Fahrchein!“ wollte ich sagen. „Ober steigen Sie jetzt wenigstens ab!“ sprach ich in Gedanken weiter zu ihm. „Eben ist ein Kontrolleur aufgestiegen. Verschwinden Sie nach vorn! Erfragen Sie mir das Peinliche, einen so „feinen“ Herrn als Betrüger er tappt zu sehen!“

Der folierte Professor Brandstatter rannte wütend in seiner freundlichen, teuren Privatklinik in der Passauer Straße hin und her. Er hatte vor einiger Zeit auf Anraten eines Bekannten für mehrere zehntausend Mark Bonds einer neugegründeten mexikanischen Delgesellschaft gekauft und mußte heute früh beim Morgenkaffee in der Zeitung die schredenerregende Nachricht lesen, daß die Gesellschaft aufgelassen war. Die ganzen Delvorkommen waren ein Schwindelunternehmen eines betrügerischen Ingenieurs gewesen; die nachfolgenden Bohrungen waren sämtlich erfolglos verlaufen.

Die 60 000 Mark waren futsch. Verloren. Hin. Was übrig blieb war die But des Herrn Professors. Noch mehr als seine Prominenz lag ihm sein Geld am Herzen. Er tobte innerlich und machte seinem Zorn in kräftiger Weise nach außen Luft. Die Schwestern rannten, um schnell aus seinen Blicken zu kommen; nur die Assistenten, die das nicht durften, blieben notgedrungen in seiner Nähe.

Er hatte an diesem Morgen einen seiner „kleinen, ungefährlichen Eingriffe“ auszuführen. Während schnauzte er die Assistenten an und warf die Instrumente in die Schalen. Nichts war ihm recht zu machen.

Hinzu kam noch, daß bei einer schon seit drei Tagen „erledigten“ Patientin das „Interruptol“ plötzlich in seiner Wirkung versagte. Es mußte irgendein Fehler in der Handhabung vorgekommen sein, und die Patientin — sie war die Frau eines steinreichen, bekannten Politikers — lamentierte und verlangte energisch, mit mehr „Erfolg“ behandelt zu werden.

Es war ein schwarzer Tag für den Herrn Professor.

Als er im Operationszimmer fertig war,

„Bitte um den Fahrchein!“ ertönte die Stimme des Kontrolleurs. Juste der feine Herr nicht zusammen? Es gab jetzt keine Rettung mehr für ihn. Er suchte jetzt eilig in seinen Taschen. Der Kontrolleur nahm inzwischen meinen Fahrchein. Dann sahen wir gespannt auf den feinen Herrn. Ein ganz klein wenig schien der feine Herr zu schmelzen. „Das haben Sie daon!“ dachte ich beinahe zufrieden. Aber der feine Herr lächelte schon wieder. „Ach, wie fatal! Ich habe ja den Schein, weil meine Haltestelle nach, wohin zum Samstagsfest und ganz gedanklos aus dem Fenster gemorren.“ Der Kontrolleur aus die Schultern. „Ja, ... die Vorschriften.“

„Es schien ihm selber peinlich zu sein, den eleganten Herrn.“

„Aber dieser Herr hier muß doch gesehen haben, daß ich einen Fahrchein gelöst habe!“ sagte mein Gegenüber und lächelte mich suggestiv an.

„Das ist der Gipfel der Frechheit!“ wollte ich sagen. Aber es kam kein Wort aus meiner Kehle; so überbracht war ich von dieser ungeahnten Wendung.

„Nicht wahr?“ fragte der feine Herr. „Aberdings!“ antwortete ich, und auf meiner Stirn perlte ein Schweißtröpfchen. Ich wußte nicht, warum ich log.

Der Kontrolleur ging mit kurzem Gruße vorüber ...

An der nächsten Haltestelle stieg der feine Herr aus. Holte er jetzt sein Auto aus der Reparaturwerkstatt? Ober — das soll auch bei gut angelegenen Herren vorkommen, heutzutage — ah

schlug es schon zwölf. Und er mußte noch ins Krankenhaus, zur Visite.

Er ließ sich im Fahrstuhl herunterfahren und schaute den Chauffeur an: „Ins Krankenhaus!“

Während der Fahrt meditierte er ergrimm vor sich hin: „Blödsinn von mir, immer noch diese öde Krankenhausraris auszuüben. Wenn sie noch was einbrächte! Aber das, was ich da im Jahr verdiene, habe ich in der Klinik in drei Monaten zusammen. Wenn man nicht aus Prestigegründen so halb und halb gezwungen wäre, etwas für die „lebende Menschheit“ zu tun.“

Er lachte ironisch auf. „Verdammt noch mal, sechzig Milie zum Teufel! Sechzig von diesen dämlichen hysterischen Weibern kann ich jetzt austräumen, damit ich das Geld wieder rausbekomme.“ Er äufte höhnisch vor sich hin: „Professor, tut's auch wirklich nicht weh?“ — „Ach, Professorchen, damals hab' ich aber doch ein ganz kleines bißchen gespürt!“ — „Weiberzeug, verdammt! Man ist zum Schluß nichts anderes mehr, als die Kerls, die auf den Straßen die Gullys sauber machen.“ — „Erführen sie herum, und dann kommen sie zu mir, um sich helfen zu lassen. Na, mir soll heute noch jemand mit solcher Sache kommen, der kann was erleben.“

Das Auto fuhr durch das Tor des Krankenhauses bis vor die Tür zum Verwaltungsgebäude. Der Professor stieg aus. „Warten, bin bald zurück.“

Er ging in sein Zimmer, sah flüchtig die Post durch und zog den weißen Kittel über. Dann stob er davon, um seinen Rundgang durch die beiden chirurgischen Frauenstationen, die seiner Leitung unterstanden, anzutreten.

Die erste Station war erledigt. Die Ärzte atmeten erleichtert auf, als er zur anderen Abteilung ging. „Am Besten“, sagte der

er geht in irgendeinem Hausflur vier trockene Schrippen für seinen letzten Groschen?

Ich fuhr noch vier Haltestellen weiter. Ehe ich ausstieg, bat ich den Schaffner um einen zweiten Fahrchein. Er blinnte mich erstaunt an. „Kannu?“

„Geben Sie schon!“ sagte ich ungeduldig. Er tat es topfhihend. Aber ich hatte mein Gewissen beruhigt. Kurt Rudolf Neubert.

Rätsel der Wüste

Der englische Forscher Bertram Thomas hat vor kurzem eine Forschungsreise durch die Südarabische Wüste beendet und im ganzen eine Strecke von 1400 Kilometer auf Kamelrücken zurückgelegt. Er fand dabei alte Karawanenspuren, die nach Ubar führten, einer ehemals menschlichen Ansiedlung, die heute vollständig von Sanddünen bedeckt ist. Thomas vermutet, daß sich unter dieser Sandhülle noch Spuren und Erinnerungen der phönizischen Kaufleute befinden, von denen schon Herodot, der „Vater der Geschichte“ (geboren um 500 v. Chr.), berichtet. Bei der Wüstenreise wurde auch ein bisher unbekanntes Salzsee entdeckt, dessen Wasser so löslich ist, daß selbst die Kamelle sich weigerten, es zu trinken. Die Auffindung des Sees stiftet zugleich die Feststellung dieser Expedition, daß weite Gebiete der Südarabien und der syrischen Wüste unter dem Meeresspiegel liegen. Wahrscheinlich war also früher einmal dieses Gebiet in bedeutender Ausdehnung ein Binnenmeer.

Stationsarzt zu seinem Unterarzt, „bei dem Alten stimmt's manchmal nicht ganz. Ich stelle die Diagnose auf temporäre Berrücktheit.“

Der Unterarzt lachte. „Kann sein. Ich habe ja gestaut, wie er das Karzinom in Zimmer 3 angeschaut hat. So ein Unfug, als wenn die Frau dafür kann, daß Magenkrebs so schmerzhaft ist. Wir geben ihr doch weiter Morphium.“

„Selbstverständlich. Warum soll sich die Frau unnötig quälen. Sie geht sowieso er. Manchmal ist der Alte ein richtiger Schinder.“

Der Professor erlebte die Visite im Eiltempo. Als sie aus dem Saal kamen, blieb er auf dem Gang stehen. „Noch was?“

Der Stationsarzt zeigte auf ein Einzelzimmer. „Da, Herr Professor. Patientin vor zwei Stunden eingeliefert.“

Er mußte eilig hinterher, denn der Professor war schon im Zimmer. Er sah auf die Kurve.

„Wie ist die Temperatur? Das kann doch kein Mensch lesen!“ Er nahm die Kurve in die Hand. „Was ist das für ein Quatsch, solchen lächerlichen kleinen Bleistiftkieders hinzumalen? Oberjämmer, ich bitte mir aus, daß die Kurven in Zukunft mit Tinte geschrieben werden, damit man sie erkennen kann. Verstanden?“

„Sawohl, Herr Professor.“

„Was soll das nun heißen — ist der Punkt richtig oder dieser hier? Wie ist denn nun eigentlich die Temperatur?“

Der Stationsarzt warf einen Blick über seine Schulter.

„Neununddreißigkommafünf, Herr Professor.“

„Danke. Ihre Diagnose?“

(Fortsetzung folgt.)



(43. Fortsetzung.)

Die Frau schüttelte verzweifelt den Kopf. Sie meinte: „Ich weiß es wirklich nicht, Herr Doktor. Sie spricht nicht zu uns darüber. Borgestern abend ist sie weggegangen, und als sie wiederkam, hat sie sich gleich ins Bett gelegt.“

Sie sah ihn hilflos an.

Der Arzt zuckte die Achseln. „Da kann ich nichts machen. Ihre Tochter muß sofort ins Krankenhaus, wo man sie richtig untersuchen kann. Wer weiß, was für eine Schwelmerie mit ihr passiert ist!“

Er schrieb etwas auf ein Rezeptformular und gab es ihr.

„Haben Sie jemand, den Sie schicken können? — Ihren Sohn — gut. Er soll mit dem Zettel sofort zur nächsten Rettungsstelle laufen. Von dort wird dann ein Bett angewiesen und der Krankenwagen geschickt. Aber er soll sofort gehen.“

Eine Stunde später kam das Krankenauto. Grete war ohne Bewußtsein und merkte nichts davon, als die Transporteure sie auf die Bahre legten und die Treppe hinabtrugen. Die halbe Straße war vor der Tür verlammet und wartete neugierig darauf, wer wohl ins Krankenhaus gebracht werden sollte.

Die Träger hoben die Bahre in den Wagen. Die Tür klappete zu, und das Auto fuhr davon.